



1924-07-26

## Vom Schwäbischen "Landle"

Isolde Kurz

Follow this and additional works at: [https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf\\_essay](https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay)

 Part of the German Literature Commons

Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19240726&seite=1&zoom=33>

---

### BYU ScholarsArchive Citation

Kurz, Isolde, "Vom Schwäbischen "Landle"" (1924). *Essays*. 608.

[https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf\\_essay/608](https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/608)

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact [scholarsarchive@byu.edu](mailto:scholarsarchive@byu.edu), [ellen\\_amatangelo@byu.edu](mailto:ellen_amatangelo@byu.edu).

## Vom schwäbischen „Ländle“.

Von Isolde Kurz.

„Liebste Frau! Man mag sagen, was man will, vom badischen Schwarzwald oder von den bayerischen Alpen, die Krone Süddeutschlands bleibt doch das Schwabenland. Diese köstlichen, ganz in sich selber ruhenden altertümlichen Städtchen, diese sonnigen Dörflein im Wiesengrün, deren Häuser sich enge um die Kirche herumdrängen wie Küken um die Glucke, solche Unberührtheit gibt es, scheint mir, in der Welt nicht mehr. Ungern riß ich mich gestern von der regenumschleierten Alblandschaft los, aber als ich an den alten Kaiserbergen vorüberfuhr und mit eins die Sonne durchbrach und der Regenbogen mit einem Fuß auf der Kuppe des Hohenstaufen stand, da ließ es mich nicht mehr weiter. Ich mußte aussteigen, mein bißchen Gepäck auf dem Bahnhof lassen und über den Rücken des regennassen Rechberges dem Dörflein Hohenstaufen zuwandern um das goldene Regenbogenschüsselchen zu suchen und die Fußstapfen des großen Kaisers. „Hohenstaufen, selige Sterne, beide Friedrich, Konradin!“ sang es aus Großväterzeiten herüber in meine Seele. Solche Namen geben auch den hohlsten Versen einen Zug von Größe, sie nur zu nennen ist schon Poesie. „*Hic transibat Caesar*“, hier ist der Herr der Welt aus und ein geschritten, steht über der Tür des winzigen Dorfkirchleins, und von der Wand blickt des Rotbarts verblaßtes Bild. Der Herr der Welt war ein Deutscher, er war ein Schwabe. Wie anders weitet sich das Herz vor seinem Stammsitz als vor dem Hohenzollern am entgegengesetzten Ende der langen Albkette. Ich hatte für den Zollernberg mitten im Herzen des Schwabenlandes, der so symbolisch mit der geschmacklosen Häufung seiner Turmspitzen in den Himmel stochert, niemals eine Andacht. Nun ist auch dieser Kaisertraum ausgeträumt: ohne Würde des Unglücks, ausgelöscht, schon halb vergessen, steigt mit dem letzten Träger der Zollernkrone, der nicht schicksalsfähig war inmitten der furchtbaren Weltgeschicke, die er entfesseln half, das Geschlecht Friedrichs des Großen ins Dunkel: sein Ruhmeserbe hat der letzte Verwalter unwiederbringlich für die Nachkommen verschleudert. Die Stauer aber sind jeder Faser unseres Herzens verwachsen: man mag uns hundertmal sagen, daß sie es waren, die mit ihrer Südländsromantik unsere unselige Ohnmacht und Zwietracht verschuldet haben, wir wissen es, wir beklagen es, aber wir lieben sie doch, sie sind Geist von unserem Geiste. Sie suchten an den Küsten der warmen Meere nach der tödlichen blauen Blume, die die deutsche Seele ewig suchen muß, sie sind die ausgestreckten Arme unserer eigenen Sehnsucht, ins Riesenhafte gewachsen und gleich herrlich im Sieg wie im Untergang. Erst mit dem letzten deutschen Herzen verlischt die Trauer um das Bad im Saleph und um der verstummte sizilische Kaiserharfe, um die Brücke von Benevent und den neapolitanischen Henkersblock. Nie hat es die Poesie vermocht, solcher tragischen Glorie noch einen Strahl aus eigenem hinzuzufügen. Die Romantik des letzten Zollernherrschers war noch gefährlicher, aber es war eine nüchterne, poesielose Romantik, von der kein Nachglanz bleibt.

Ich erstieg noch durch frischgrüne Waldung die Kuppe des Staufen, wo kein Stein von der einstigen Kaiserpracht übrig ist; zum Glücke hat sie die Ehrfurcht der Schwaben nicht durch einen Aussichtsturm entweiht.

Dann fuhr ich nach Geislingen an der Steige weiter. Die vierte Wagenklasse – wer nicht Schnellzug fährt, benützt nur noch diese – war stark überfüllt; wohin ich horchte, drehte sich das Gespräch in quälendem Kreisgange um den Jammer der Teuerung und tobsüchtig gewordenen Zahlen. Bei der Hinfahrt in das lieblich ernste Tal mit seinen wohlgestalteten Bergen, in dessen Mitte die Perle der Fils wie in grüner Schale liegt, machte ich gegen meinen Nebensitzer eine verbindliche Bemerkung über die Schönheit seiner Heimat.

„Ha, dees weiß i wohl, so e Gegend gibt's bei Ihne net“, antwortete dieser im Tone der Selbstverständlichkeit.

Ein schwerer Bauernschulz, der zwei Bänke [entfernt] saß und seelenruhig dem allgemeinen Klageliede zuhörte, wurde bei diesen Worte aufmerksam und warf schnell einen Blick durchs Fenster. Dann stieß er seine neben ihm sitzende Lebensgefährtin an und sagte belehrend:

„Bärbele, do guck ´naus, dees ischt e *Gegend!*“

Aber das Putzigste erlebte ich heute, ein Idyll, das ich Dir wie ein frisch gepflücktes Blümchen in den Brief legen will.

Ich übernachtete in einem Gasthofe zunächst der Bahn, um in der Frühe weiterzureisen. Doch der Morgen lachte so strahlend zum Fenster herein, daß ich beschloß, noch einen Tag in Wanderschuhen zu verbringen. Aber da sind so viele lockende grüne Gipfel, so viele aussichtsreiche Höhenwege, daß mir die Wahl wehe tat, wie die geschenkte Frist ausnützen. Noch unschlüssig, wohin ich mich wenden wollte, überschritt ich den Bahnkörper, da stand eben auf dem Seitengeleise das „Zügle“, das die Sommerfrischler nach Wiesensteig führt. Das alte Städtchen der Helfensteiner mit dem Elefantbrunnen und dem Wahrzeichen der „Steinernen Frau“ auf dem Felsenvorsprunge nimmst du noch mit, sprach ich zu mir selber, und nach fünf Minuten dampfte ich das liebliche Filstal hinauf.

Am ersten Halteorte geschah mir eine Verzauberung. Jenseits der Straße, die den Bahndamm überhöht, mir gerade gegenüber, sah ich ein allerliebstes einstöckiges Häuschen mit drei Fenstern im Obergeschoß, zu deren jedem sich zwischen rotblühenden Geranien ein schneeweißer Frauenkopf herausbog. Der eine, den ein schwarzes Spitzenhäubchen deckte, gehörte einer rosenwangigen, friedlich lächelnden Greisin, der mittlere einer wohlerhaltenen Matrone, der dritte einem noch jüngeren Frauenwesen. Drei aufeinanderfolgende Menschengestalten, aber alle drei im Silberhaar. Während ich zu ihnen hinaufschaute und sie zu mir herunter, machte plötzlich die Mittlere eine Gebärde der Ueberraschung, zog ein Taschentuch hervor und wedelte. Ich blickte die Wagenreihe entlang, wem wohl das Wedeln gelte, aber niemand gab darauf Antwort. Also übernahm *ich* den Gegengruß und wedelte zurück. Nun fuhren schnell noch zwei weiße Flaggen heraus und wedelten mit allen Kräften, was ich ebenso hingebend erwiderte, bis das Zügle sich prustend in Bewegung setzte und das Flaggenfenster hinter mir zurückblieb. Aber das Zügle hatte nur Spaß gemacht, es fuhr langsam wieder rückwärts, und in kurzem saß ich aufs neue den Flaggengrüßen gegenüber. Doch die mittlere Flagge war herabsteigen und bewegte sich ohne Uebereilung – denn die Trägerin kannte die Gewohnheiten des Zügles –, aber immer wedelnd dem Bahnhofe zu.

Jetzt hielt sie vor meinem Fenster.

„Herr Vetter, kennt Sie's Bäsle Auguste noch?“

O Himmel! Auguste W., das blonde, lustige Schwabenkind aus der Haagasse in Tübingen, meine Jugendflamme aus Fuchsentagen! Vielmehr die meines Bruders Karl; ihm zur Gesellschaft hatte ich ein wenig mitgeflammt. In einem nahen Badeort tanzten wir oftmals zusammen und dort wurde auf einem Waldspaziergang festgestellt, daß die zwei Brüder, die aus einer nach Norddeutschland verpflanzten schwäbischen Familie stammten, und das blonde Landeskind Verwandte waren, freilich in einem etwas entfernten Grad, etwa von der Eiszeit her. Diese Entdeckung durfte nach altem Schwabenbrauch mit einem Küßchen für jeden gefeiert werden. Es ist nun mehr als dreißig Jahre her. Jetzt lebt sie als

verwitwete Pfarrerin mit ihrer Schwiegermutter, die gleichfalls Pfarreswitwe ist, und deren Tochter zusammen. Ich hatte eben noch Zeit, mit den zwei anderen Damen über den Bahndamm weg stumme Begrüßungen zu tauschen. Dann trug mich das Zügle von dannen. Zuvor hatte ich aber noch der nebenher gehenden Base Auguste bei meiner ewigen Seligkeit versprechen müssen, den Tag in Wiesensteig abzukürzen und um die Kaffeestunde mit dem Zügle wieder an der gleichen Stelle zu sein.

In der Stadt der Helfensteiner zog ich mir ungeschickterweise durch nicht rechtzeitiges Wegblicken die Gesellschaft eines Berliner Bekannten zu, der zu der weniger angenehmen Gattung gehört. Er schloß sich mir auf meiner Wanderung nach dem Neußenstein an und ließ mich auch nach Tisch, als ich mich aufmachte, die nähere Umgegend durchstreifen, nicht mehr los. Auf der Steige, die dem Städtchen den Namen gegeben hat, kam ich mit einem an der Straße arbeitenden alten Steinklopfer ins Gespräch, wobei ich mein bestes Schwäbisch hervorsuchte, um mich als Landsmann zu empfehlen. Als ich meiner Bewunderung für die Reize des Filstales Ausdruck gab, nickte er; „Sell ischt wohl schee,“ und setzte,“ und setzte gutmütig schmunzelnd hinzu: „Selber kennt’ ma’s gar et so schee macha.“

„Wie, selber?“ fragte mein Begleiter ironisch, dem der trockene Schwabenhumor ein Buch mit sieben Siegeln war.

Der Mann fuhr fort, mir die schönsten Orte zu nennen, die noch in der Nähe zu sehen wären. Einen besuchten Aussichtspunkt nannte er in volkstümlicher Verdrehung des Fremdwortes mit einer gewissen Ehrfurcht „das Babylon“.

„Pavilljong“, berichtigte mein überlegener Wandergenosse.

Der Schwabe veränderte bei der Belehrung keine Miene, und als jener sich nach dem Weg zu der Steinernen Frau erkundigte, die zwar von der Stelle aus sichtbar, aber nicht als Frau zu erkennen war und dadurch dem Berliner Anlaß gab, sie zu bewitzeln, erteilte er bereitwilligst Auskunft über alle Windungen des Weges, der zu ihr hinaufführte.

„Ond wenn Se drobe send,“ setzte er geheimnisvoll mit gedämpfter Stimme hinzu, „no schwätzt Se nix ond ganget dreimol om dees stoinerne Weibsbild rom ond no (der Berliner spitzte die Ohren), no secht se koi Wörtle,“ flüsterte er.

„Wie? Was sagt sie?“ fragte der Unglücksmann in der Meinung, er habe falsch verstanden.

„Koi Wörtle,“ wiederholte der Schwabe mit seinem piffigsten Gesicht.

Ich überließ es dem Berliner, die Steinerne Frau nach der Ursache ihrer Stummheit zu fragen, und setzte mich wieder ins Zügle. Um 4 Uhr 20 Minuten nahm mich Frau Auguste richtig in Empfang und führte mich in das verwunschene Häuschen, das in einem nach Großväterzeiten duftenden Gärtchen mit altmodischen Blumen liegt, aber noch ganz neu ist. Oben war die Welt auf einmal um hundert Jahre jünger. Gerätschaften und Bilder stammten aus dem zweiten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts und die erdentsprossene Friedseligkeit, die alle Wände ausatmeten, ebenfalls. Die rosige Greisin begrüßte mich wie einen lieben Verwandten, dann kam ihre Enkelin herbei, das weißhaarige Kind vom Hause, knixend und errötend. Ich schätzte sie auf annähernd vierzig, was von der Großmutter bestätigt wurde. Das frühe völlige Ergrauen sei in der Familie erblich sagte sie; seltsamerweise hatte es auch die Schwiegertochter angesteckt.

Was alles auf dem Kaffeetisch stand an Süßem und Salzigem, an Honig und Eingemachtem, vermag ich nicht zu schildern. Sie hatten überdies die Zeit benützt, um schnell den wunderbarsten aller Kaffeekuchen zu backen; in die geblühten goldgeränderten Tassen schenkte das Kind den gesparten duftenden Bohnenkaffee und reichte sie andächtig schweigend um den Tisch. So oft sie nachfüllte, trat sie mit einem anmutigen Knix heran, aber sie mischte nie ein Wort ins Gespräch: in Gegenwart älterer Personen darf sie noch nicht mitreden. Vorsichtig, um den Zauber nicht zu brechen, forschte ich, ob die Damen überhaupt vom Weltkrieg und seinen Folgen etwas gehört hätten. Ja, davon wußten sie, sie lasen ja früher das Amtsblättchen, auch war ein Soldatenerholungsheim in der Nähe gewesen. Aber sie hatten ja keine jüngeren männlichen Verwandten, die das anging, und die Schlachten waren auch alle in so weiter Ferne geschlagen worden, in Gegenden, wohin ihre geographischen Studien nicht reichten. Der Umsturz hatte sie nicht berührt, für das Landvolk blieben sie doch immer von pfarrherrlicher Weihe umgeben und über die Staatsform machten sie sich keine Gedanken. Das Häuschen haben sie rechtzeitig gebaut, als das Bauen noch wohlfeil war, und hart an der Bahn, weil es so lustig ist, das Zügler zu sehen, und weil man da jeden Tag etwas Merkwürdiges erleben kann, sogar das Wiedersehen mit einem Vetter aus der Eiszeit. Ihr Gärtchen bringt ihnen Obst, Gemüse, Salat und Blumen für den Tisch, der Honig kommt aus ihren eigenen Stöcken. Ein Kartoffelfeld gehört auch dazu, und die ganze Arbeit tun sie selbst. Daß ein benachbarter Bauer ihnen für Ausnützung der Wiese und eines Stückchen Ackerland Milch und Butter liefert, ist auch nicht zu verachten. So blieben sie von der Not der Zeit und ihrem keuchenden Atem unberührt. Ich mußte von Bruder Karl und seinem frühen Tode erzählen, dann von Dir und den Kindern. Die drei Jahre Schützengraben beschwieg ich weislich. Sie ließen mich übrigen durch Arbeiten und Einschenken kaum zu Worte kommen.

Als ich ausbrach, führte mich Frau Auguste an den eingelegten Sekretär, aus dessen Tiefe mir der Silberschatz des Hauses entgegenglänzte, und öffnete ein Seitenfach. Da lagen ihre Balltrophäen aus jenen Tagen, glitzernde Sternchen und bunte Seidenschleifchen, alles in Seidenpapier verhüllt und frisch wie vom gestrigen Abend. Den Mooskranz, den Karl ihr einmal nach Landesbrauch beim Tanzen an den Arm hängte, besitzt sie leider nicht mehr, er ist vor einigen Jahren zerfallen, aber die blaue Seidenschärpe ist noch da, womit er ihr beim Kotillon die Augen verband.

„Und dieses vierblättrige Kleeblatt ist von Ihnen, wissen Sie noch? Es hat mir Glück gebracht, aber nicht auf lange.“

Dem Kinde traten die Augen fast aus dem Kopf, es hat nie getanzt und besitzt keine solchen Herrlichkeiten.

„Darf ich, Tante?“ fragte sie zaghaft, ehe sie die Glitzerchen anfaßte.

„Ja, du darfst,“ antwortete diese huldstrahlend.

Ich kam mir wie ein rechter Habenichts vor neben diesen Schätzen von Erinnerung, denn von den schönen Jugendstunden, auf die sie anspielte, sind nur wenige im Sieb meines Gedächtnisses hängen geblieben. Wieder und wieder beteuerten die Damen, mein Besuch bedeute einen Markstein in ihrem Leben, er habe ihnen Stoff gegeben, um jahrelang davon zu zehren. Und jetzt sitze ich wieder im Gasthof an der Steige und denke an das Erlebte. Dort hinten der Kaiserberg mit seinen weltweiten Erinnerungen, hier unten im Tälchen der Fils das verwunschene Häuschen mit den drei silberweißen

Frauen, denen Weltkrieg und Revolution Sage sind. Wo in aller Welt findet man wieder auf so engem Raum solche Gegensätze beisammen? Es lebe unser altes Schwabenland!

*Der Deinige.“*



„Liebste Frau! Man mag sagen, was man will, vom bairischen Schwarzwald oder von den bayerischen Alpen, die Krone Süddeutschlands bleibt doch das Schwabenland. Diese köstlichen, ganz in sich selber ruhenden altertümlichen Städtchen, diese sonnigen Dörflein im Wiesengrün, deren Häuser sich enge um die Kirche herumdrängen wie Küken um die Mutter, solche Unberührtheit gibt es, scheint mir, in der Welt nicht mehr. Ungern riß ich mich als gestern von der regenschleierten Alblandschaft los, aber als ich an den alten Kaiserbergen vorüberfuhr und mit eins die Sonne durchbrach und der Regenbogen mit einem Fuß auf der Kruppe des Hohenstaufen stand, da ließ es mich nicht mehr weiter. Ich mußte aussteigen, mein bißchen Gepäck auf dem Bahnhof lassen und über den Rücken des regennassen Reckberges dem Dörflein Hohenstaufen zuwandern um das goldene Regenbogenschüsselchen zu suchen und die Fußstapfen des großen Kaisers, Hohenstaufen, selige Sterne, beide Friedrich, Konradin!“ sang es aus Großväterzeiten herüber in meine Seele. Solche Namen geben auch den höchsten

Berfen einen Zug von Größe, sie nur zu nennen ist schon Poesie. „Hic transibat Caesar“, hier ist der Herr der Welt aus und ein geschritten, steht über der Tür des winzigen Dörfkirchleins, und von der Wand blickt des Kolbaris verblaßtes Bild. Der Herr der Welt war ein Deutscher, er war ein Schwabe. Wie anders weitet sich das Herz vor seinem Stammsitz als vor dem Hohenstollern am entgegengesetzten Ende der langen Albkette. Ich hallerte für den Hohenstollern mitten im Herzen des Schwabenlandes, der so symbolisch mit der geschmacklosen Häufung seiner Turmspitzen in den Himmel stochert, niemals eine Andacht. Nun ist auch dieser Kaisertraum ausgeträumt: ohne Würde des Unglücks, ausgeblüht, schon halb vergessen, steigt mit dem letzten Träger der Hohenstollernkrone, der nicht schicksalsfähig war inmitten der furchtbaren Weltgeschichte, die er entfesseln half, das Geschlecht Friedrichs des Großen ins Dunkel: sein Ruhmeserbe hat der letzte Verwalter unwiederbringlich für die Nachkommen verschleudert. Die Staufer aber sind jeder Kaiser unermesslichen Herzens verwachsen: man mag uns hundertmal sagen, daß sie es waren, die mit ihrer Südländersromantik unsere unselbige Ohnmacht und Zwietracht verschuldet haben, wir wissen es, wir beklagen es, aber wir lieben sie doch, sie sind Geist von unserem Geiste. Sie suchten an den Küsten der warmen Meere nach der tödlichen blauen Blume, die die deutsche Seele ewig suchen muß, sie sind die ausgestreckten Arme unserer eigenen Sehnsucht, uns Riesenhafte gewachsen und gleich herrlich im Sieg wie im Untergang. Erst mit dem letzten deutschen Herzen verlißt die Trauer um das Bad im Saleph und um die verstummte sizilische Kaiserbarge, um die Brücke von Benevent und den neapolitanischen Henkersblock. Wie hat es die Poesie vermocht, solcher tragischen Glorie noch einen Strahl aus eigenem hinzuzufügen. Die Romantik

des letzten Hohenstollernherrschers war noch gefährlicher, aber es war eine nächtliche, poesielose Romantik, von der kein Nachglanz bleibt.

Ich erstieg noch durch frischgrüne Waldung die Kruppe des Staufer, wo kein Stein von der einstigen Kaiserpracht übrig ist: zum Glück hat sie die Ehrfurcht der Schwaben nicht durch einen Ausblicksturm entweicht.

Dann fuhr ich nach Geislingen an der Steige weiter. Die vierte Wagenklasse — wer nicht Schnellzug fährt, bemüht nur noch diese — war stark überfüllt; wohin ich horchte, drehte sich das Gespräch in quälendem Kreisgange um den Jammer der Teuerung und die tobstüchtig gewordenen Pahlen. Bei der Hinfahrt in das lieblich ernste Tal mit seinen wohlgestalteten Bergen, in dessen Mitte die Perle der Fils wie in grüner Schale liegt, machte ich gegen meinen Lebensfeger eine verbindliche Bemerkung über die Schönheit seiner Heimat.

„Ja, dees weiß i wohl, so e Gegend gibt's bei Ihne net“, antwortete dieser im Tone der Selbstverständlichkeit.

Ein schwerer Bauernschulz, der zwei Bänke ensernt saß und seelenruhig dem allgemeinen Klageklänge zuhörte, wurde bei diesen Worten aufmerksam und warf schnell einen Blick durchs Fenster. Dann stieß er seine neben ihm sitzende Lebensgefährtin an und sagte belehrend:

„Bärbele, do guck 'naus, dees ischt e G e g e n d!“

Über das Puhligste erlebte ich heute, ein Dörflein, das Dir wie ein frisch gepflücktes Blümchen in den Brief legen will.

Ich übernachtete in einem Gasthose zunächst der Bahn, um in der Frühe weiterzureisen. Doch der Morgen lachte so strahlend zum Fenster herein, daß ich beschloß, noch einen Tag in Wanderschuh zu verbringen. Aber da sind so viele lockende grüne Gipfel, so viele aussichtreiche Höhenwege, daß mir die Wahl wehe tat, wie die geschenkte Frist ausnützen. Noch unentschieden, wohin ich mich wenden wollte, überschritt ich den Bahnkörper, da stand eben auf dem Seiten-

geleise das „Züggle“, das die Sommerfrischler nach Wiesensteig führt. Das alte Städtchen der Helfensteiner mit dem Elefantenbrunnen und dem Wahrzeichen der „Steinerne Frau“ auf dem Felsenvorsprunge nimmt du noch mit, sprach ich zu mir selber, und nach fünf Minuten dampfte ich das liebliche Filsstal hinauf.

Am ersten Halteorte geschah mir eine Verzauberung. Jenseits der Straße, die den Bahndamm überhöht, mir gerade gegenüber, sah ich ein allerliebste einstöckiges Häuschen mit drei Fenstern im Obergeschoß, zu deren jedem sich zwischen rotblühenden Geranien ein schneeweißer Frauenkopf herausbog. Der eine, den ein schwarzes Spitzhäubchen bedeckte, gehörte einer rosenwangigen, friedlich lächelnden Greisin, der mittlere einer wohlterhaltenen Matrone, der dritte einem noch jüngeren Frauenwesens. Drei aufeinanderfolgende Menschenpaare, aber alle drei im Silberhaar. Während ich zu ihnen hinausschaute und sie zu mir herunter, machte plötzlich die Mittlere eine Gebärde der Ueberraschung, zog ein Taschentuch hervor und wedelte. Ich blickte die Wagenreihe entlang, wem wohl das Wedeln gelte, aber niemand gab darauf Antwort. Also übernahm ich den Gegengruß und wedelte zurück. Nun fuhrten schnell noch zwei weiße Flaggen heraus und wedelten mit allen Kräften, was ich ebenso hingebend erwiderte, bis das Züggle sich prustend in Bewegung setzte und das Flaggenfenster hinter mir zurückblieb. Aber das Züggle hatte nur Spaß gemacht, es fuhr langsam wieder rückwärts, und in kurzem saß ich aufs neue den Flaggengrüßen gegenüber. Doch die mittlere Flagge war herabgestiegen und bewegte sich ohne Uebereilung — denn die Trägerin kannte die Gewohnheiten des Zügles —, aber immer wedelnd dem Bahnhose zu.

Jetzt hielt sie vor meinem Fenster.

„Herr Vetter, kennt Sie's Bäble Auguste noch?“

O Himmel! Auguste W., das blonde, lustige Schwabenkind aus der Haaggasse in Tübingen, meine Jugendflamme aus Fuchsentagen! Bielmehr die meines Bruders Karl; ihm

zur Gesellschaft hatte ich ein wenig mitgesandt. In einem nahen Badeort tanzten wir oftmals zusammen und dort wurde auf einem Waldspaziergang festgestelt, daß die beiden Schwäbischen Familie stammten, und das blonde Landeshind Verwandte waren, freilich in einem etwas entfernten Grad, etwa von der Eiszeit her. Diese Entdeckung durfte nach altem Schwabenbrauch mit einem Küßchen für jeden gefeiert werden. Es ist nun mehr als dreißig Jahre her. Jetzt lebt sie als verwitwete Pfarrerin mit ihrer Schwiegermutter, die gleichfalls Pfarrerswitwe ist, und deren Tochter zusammen. Ich hatte eben noch Zeit, mit den zwei anderen Damen über den Bahndamm weg stumme Begrüßungen zu tauschen. Dann trug mich das Züggle von dannen. Zuvor hatte ich aber noch der nebenher gehenden Bär Auguste bei mehrer ewigen Seligkeit versprechen müssen, dem Tag in Wiesensteig abzukürzen und um die Kaffeestunde mit dem Züggle wieder an der gleichen Stelle zu sein.

In der Stadt der Helfensteiner zog ich mir ungeschickterweise durch nicht rechtzeitiges Wegbleiben die Gesellschaft eines Berliner Bekannten zu, der zu der weniger angenehmen Gattung gehört. Er schloß sich mir auf meiner Wanderung nach dem Neuzenstern an und ließ mich auch nach Tisch, als ich mich aufmachte, die nähere Umgegend zu durchstreifen, nicht mehr los. Auf der Steige, die dem Städtchen den Namen gegeben hat, kam ich mit einem an der Straße arbeitenden alten Steinklopfer ins Gespräch, wobei ich mein bestes Schwäbisch hervorjuchte, um mich als Landsmann zu empfehlen. Als ich meiner Bewunderung für die Reize des Filsstales Ausdruck gab, nickte er: „Soll ischt wohl schee,“ und setzte gutmütig schmunzelnd hinzu: „Selber kennt' ma's gar et so schee macha.“

„Wie, selber?“ fragte mein Begleiter ironisch, dem der trockene Schwabenhumor ein Buch mit sieben Siegeln war.

Der Mann fuhr fort, mir die schönsten Orte zu nennen, die noch in der Nähe zu sehen wären. Einen besuchten Aus-

sichtspunkt nannte er in volkstümlicher Wendung des Fremdwortes mit einer gewissen Ehrfurcht „das Babylon“.

„Babyljong“, berichtigte mein überlegener Wander-

genosse.

Der Schwabe veränderte bei der Belehrung keine Miene, und als jener sich nach dem Weg zu der Steinernen Frau erkundigte, die zwar von der Stelle aus sichtbar, aber nicht als Frau zu erkennen war und dadurch dem Berliner Anlaß gab, sie zu bewigeln, erteilte er bereitwilligst Auskunft über alle Bindungen des Weges, der zu ihr hinaufführte.

„Und wenn Se drobe send,“ setzte er geheimnisvoll mit gedämpfter Stimme hinzu, „no schwäget Se mir ond ganget dreimol um dees steinerne Wababild rom ond no (der Berliner spitzte die Ohren), no secht se hoi Wörtle,“ flüsterte er.

„Wie? Was sagt sie?“ fragte der Unglücksman in der Meinung, er habe falsch verstanden.

„Hoi Wörtle,“ wiederholte der Schwabe mit seinem pfiffigsten Gesicht.

Ich überließ es dem Berliner, die Steinernen Frau nach der Ursache ihrer Stummheit zu fragen, und setzte mich wieder ins Züggle. Um 4 Uhr 20 Minuten nahm mich Frau Auguste richtig in Empfang und führte mich in das verträumte Häuschen, das in einem nach Großväterzeiten duftenden Gärtchen mit altmodischen Blumen liegt, aber noch ganz neu ist. Oben war die Welt auf einmal um hundert Jahre jünger. Gerätschaften und Bilder stammten aus dem zweiten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts und die erdentsprossene Friedseligkeit, die alle Wände ausatmeten, ebenfalls. Die rosige Greisin begrüßte mich wie einen lieben Verwandten, dann kam ihre Enkelin herbei, das weißhaarige Kind vom Hause, knigend und errötend. Ich schätzte sie auf annähernd vierzig, was von der Großmutter bestätigt wurde. Das frühe völlige Ergrauen sei in der Familie erblich,

sagte sie: seltsamerweise hatte es auch die Schwiegertochter angeerbt.

Was alles auf dem Kaffeisch stand an Süßem und Salzigem, an Honig und Eingemachtem, vermag ich nicht zu schildern. Sie hatten überdies die Zeit benützt, um schnell den wunderbarsten aller Kaffeekuchen zu backen: in die gebläuten goldgeränderten Tassen schenkte das Kind den gesparten duftenden Bohnenkaffee und reichte sie andächtig schweigend um den Tisch. So oft sie nachfüllte, trat sie mit einem anmutigen Anix heran, aber sie mischte nie ein Wort ins Gespräch: in Gegenwart älterer Personen darf sie noch nicht mitreden. Vorsichtig, um den Zauber nicht zu brechen, forschte ich, ob die Damen überhaupt vom Weltkrieg und seinen Folgen etwas gehört hätten. Ja, davon wußten sie, sie lasen ja früher das Ausblättchen, auch war ein Soldatenerholungsheim in der Nähe gewesen. Aber sie hatten ja keine jüngeren männlichen Verwandten, die das anging, und die Schlachten waren auch alle in so weiter Ferne geschlagen worden, in Gegenden, wohin ihre geographischen Studien nicht reichten. Der Umsturz hatte sie nicht berührt, für das Landvolk blieben sie doch immer von pfartherrlicher Weiße und über die Staatsform machten sie sich keine Gedanken. Das Häuschen haben sie rechtzeitig gebaut, als das Bauen noch wohlfeil war, und hart an der Bahn, weil es so lustig ist, das Züggle zu sehen, und weil man da jeden Tag etwas Merkwürdiges erleben kann, sogar das Wiedersehen mit einem Vetter aus der Eiszeit. Ihr Gärtchen bringt ihnen Obst, Gemüse, Salat und Blumen für den Tisch, der Honig kommt aus ihren eigenen Stöcken. Ein Kartoffelfeld gehört auch dazu, und die ganze Arbeit tun sie selbst. Daß ein benachbarter Bauer ihnen für Ausnützung der Wiese und eines Stüchleins Ackerland Milch und Butter liefert, ist auch nicht zu verachten. So blieben sie von der Not der Zeit und ihrem keuchenden Atem unberührt. Ich mußte von Bruder Karl und seinem frühen Tode erzählen, dann von Dir und den Kindern, die drei Jahre Schützengraben

beschwiegen ich weißlich. Sie ließen mich übrigens durch Arbeiten und Einschenken kaum zu Worte kommen.

Als ich aufbrach, führte mich Frau Auguste an den eingeleigten Sekretär, aus dessen Tiefe mir der Silberschatz des Hauses entgegenlachte, und öffnete ein Seitenschloß. Da lagen ihre Balltrophäen aus jenen Tagen, glühende Sternchen und hunte Seidenschleifen, alles in Seidenpapier verhüllt und frisch wie vom gestrigen Abend. Den Mooskranz, den Karl ihr einmal nach Landesbrauch beim Tanzen an den Arm hängte, besitzt sie leider nicht mehr, er ist vor einigen Jahren zerfallen, aber die blaue Seidenschärpe ist noch da, womit er ihr beim Kotillon die Augen verband.

„Und dieses vierblättrige Kleeblatt ist von Ihnen, wissen Sie noch? Es hat mir Glück gebracht, aber nicht auf lange.“

Dem Kinde traten die Augen fast aus dem Kopf, es hat nie gelaut und besitzt keine solchen Herrlichkeiten.

„Darf ich, Tante?“ fragte sie zaghaft, ehe sie die Glitzerchen ansah.

„Ja, du darfst,“ antwortete diese huldstrahlend.

Ich kam mir wie ein rechter Habenicht's vor neben diesen Schätzen von Erinnerung, denn von den schönen Jugendstunden, auf die sie anspielte, sind nur wenige im Sieb meines Gedächtnisses hängen geblieben. Wieder und wieder beteuerten die Damen, mein Besuch bedeute einen Maraschin in ihrem Leben, er habe ihnen Stoff gegeben, um jahrelang davon zu zehren. Und jetzt sitze ich wieder im Gasthof an der Steige und denke an das Erlebte. Dort hinten der Kaiserberg mit seinen weltweiten Erinnerungen, hier unten im Tälchen der Fils das verwunschene Häuschen mit den drei silberweißen Frauen, denen Weltkrieg und Revolutionen zuge sind. Wo in aller Welt findet man wieder auf so engem Raum solche Gezenjäge beisammen? Es lebe unser altes Schwabenland!